

# Illustrirtes Unterhaltungsblatt



Sonntags-Beilage zur Ostdeutschen Presse  
und deren Sonder-Ausgaben.

Verlag der Gruenauer'schen Buchdruckerei Otto Grunwald in Bromberg

## Blumen im Schnee.

Schon winkt das Försterhaus herüber  
Und fröhlich schritt ich sonst ihm zu.  
Doch heut macht jeder Schritt mich trüber  
In dieser winterlichen Ruh.  
Bleich blinkt der Schnee, soweit ich sehe,  
Und kalt und schneidend bläst der Wind.  
Ich weiß, daß ich auf Gräbern gehe,  
Die voll von toten Blumen sind.

Da stört ein Lachen lieb und leise  
Aus tiefer Trübheit mich hervor,  
Und stäubend faust auf jäher Reife  
Ein Schneehall mir vorbei am Ohr.  
Ich blick' mich um, verwirrt, erschrocken.  
Da blüht ein Wunder tief im Schnee.  
Der eine Strauch trägt braune Locken  
Statt brauner Blüten, wie ich seh! — —

Halloh, mein Kind! Du bist verraten,  
Und läufst Du fort, ich fang' dich doch!  
Wenn meine Lippen Dir erst nahten,  
Was schert mich dann der Winter noch?!  
Blüht kleine Blumen nur im Maien,  
Blüht kleine Mädchen jetzt so gar!  
Und wer mir lieber von den zweien  
Mach' ich sofort Dir „mündlich“ klar . . .

Georg Busse-Palma.

## Wiedererstanden.

Roman von M. C. Braddon.

[Nachdruck verboten.]

[Fortsetzung.]

„Nein, nach der Krankheit ihres Töchterchens verzichtete Frau Lyndon ganz darauf, öffentlich aufzutreten, weil sie das beständige Reisen von Ort zu Ort für das Kind nicht zuträglich findet,“ berichtete Gottfried Trevor. „Sie ließ sich deshalb in Gifford als Gesangslehrerin nieder. Der Arzt, der ihre Kleine behandelte und der Mutter in ehrerbietiger Ergebenheit zugehen war, empfahl sie überall, wo er verkehrt, und in weniger als vier Wochen hatte sie bereits eine hübsche Anzahl von Schülerinnen und mietete sich eine behaglichere Wohnung als die, in welcher Du sie kennen lerntest. Dabei führt sie ein so arbeitames und freudloses Leben, als hätte sie die Klostergelübde abgelegt. Selbst mich verbannte sie aus ihrer Nähe. Mit aller Höflichkeit und in den rührendsten Worten erklärte sie mir, mich hinfort nicht mehr empfangen zu können, und dabei blieb es.“

„Du hast sie also seither nicht wieder gesehen?“

„Ach ja, ich habe sie hin und wieder gesehen und auch ge-

sprochen. Sie geht täglich mit ihrer Kleinen spazieren, und manchmal richte ich es ein, ihnen zu begegnen, um mich ihnen anzuschließen. Wenn Du nur wüßtest, wie geistvoll ihre Unterhaltung



Der Blinde. Nach dem Gemälde von A. Dammeier.

ist, gleichviel, worüber sie spricht. Ihrer Vergangenheit und ihres verstorbenen Mannes hat sie noch nie erwähnt.“

„Hast Du ihr Deine Hand von neuem angetragen?“



„Immer und immer wieder, doch sie blieb unererschütterlich, obgleich ich auf Grund meiner Beobachtungen zu der Ueberzeugung kam, sie liebe mich. Ihre beharrliche Zurückweisung bedeutet weder Gleichgültigkeit noch eigensinnige Kälte. Was uns auseinanderhält, ist mir ein unlösbares Rätsel. In dieser meiner Herzensnot rufe ich Dich zu Hilfe. Du stehst Hanna unbefangen gegenüber — von der Thorheit, eifersüchtig zu sein, bin ich natürlich längst geheilt —, mit Deinem klaren Blick wirst Du sofort erkennen, ob ich mich nur selbstgefällig täusche, wenn ich mich von ihr geliebt glaube, und das Geheimnis durchschauen, das mich verwirrt.“

„Möchtest Du es ergründen, selbst auf die Gefahr hin, den Zauber zu zerstören, der Dich gefangen hält?“

„Auf jeden Fall. Diese Ungewißheit ist mir unerträglich. Du hast mir abgeraten, sie zu heiraten, nur weil sie ihr tägliches Brot selbst verdienen muß; mir nötigt dieser Umstand Achtung ab. Für mich ist sie das Ideal einer Frau.“

„Ich riet Dir ab, sie zu heiraten, solange Du ihre Vergangenheit nicht kennst. Wenn sie Dir das Geheimnis dieser Vergangenheit rückhaltlos anvertrauen will und ihre etwaigen Enthüllungen Deine Liebe nicht erschüttern, werde ich nicht länger sagen: Heirate sie nicht! Aber sie muß Dir alles gestehen; es darf nichts verschwiegen werden. Es wird dann Deine Sache sein, ob Du auf sie verzichten oder sie in Dein Herz aufnehmen willst.“

„Ich fürchte die Probe nicht.“

„Hast Du sie je gebeten, sich Dir anzuvertrauen?“

„Das durste ich noch nicht wagen.“

„Wenn sie so gut, wahr und aufrichtig ist, wie ich glaube, wird sie sich durch Deine Offenheit nicht gekränkt fühlen. Vielleicht hat sie Dir etwas zu bekennen, was sie nicht unaufgefordert beichten kann, was aber, einmal ausgesprochen, alle Zweifel beseitigt und jedes Hindernis zu Eurem Glück aus dem Wege räumt.“

„Ja, Du hast recht, ich will auf jede Gefahr hin vorgehen.“

„Und ich werde thun, was in meinen Kräften steht, um Dir zu helfen. Ich will an Frau Lyndon schreiben — als Dein Freund kann ich viel besser für Dich sprechen, als es Dir selbst möglich ist. Du übergiebst ihr den Brief und fragst sie dann offen und ehrlich, ob sie Dich liebt oder nicht, und gesteht sie Dir zu, Deine Neigung zu erwidern, weshalb sie sich weigert, Deinen Heiratsantrag anzunehmen. Ich glaube, auf diese Weise wirst Du den Schlüssel zu dem Rätsel finden.“

„Du willst an sie schreiben?“ rief Trevor verblüfft. „Du, der Du für sie fast ein Fremder bist?“

„Wie kann der, den sie für den Lebensretter ihres Kindes hält, ihr ein Fremder sein? Wenn ich Dir helfen soll, mein lieber Gottfried, muß ich nach meinem Sinne handeln dürfen. Uebergib Frau Lyndon meinen Brief, und ich verbürge mich dafür, daß sie Dir ihr Vertrauen schenkt.“

„Gut, ich will es thun,“ erwiderte Trevor, den Freund mit mißtrauischem Blick musternd.

11.

Nachdem die Freunde ihr Abendessen verzehrt hatten, wurde der Brief geschrieben. Der Mond glänzte an dem klaren Himmel. Die Stille der Nacht breitete sich über das allezeit ruhige Städtchen. Es schlug neun Uhr, als Trevor, den Brief Doktor Rollings in der Tasche, den Gasthof verließ — eine eigentümliche Stunde, bei einer Dame vorzusprechen, die sich seine Besuche entschieden verboten hatte. Doch im Begriff, einen verzweifeltsten Schritt zu thun, überlegte er nicht lange, wie unpassend er seine Zeit gewählt hatte.

War es nicht schon Wahnsinn der Frau, die er liebte, den Brief eines anderen Mannes zu überreichen, der sich zu seinem Fürsprecher aufwarf, ihre Gunst durch den Einfluß eines Fremden gewinnen zu wollen? Er gedachte der überschwenglichen Dankbarkeit, die Hanna Lyndon dem Arzt entgegenbrachte, der ihr in ihrer Angst und Sorge um das kranke Kind wie eine zweite Vorsehung erschienen war. Vielleicht war die Erinnerung an jenen prüfungsreichen Abend mächtig genug, seinen Worten jetzt noch ein großes Gewicht zu sichern.

„Der gute Kerl!“ sagte Trevor zärtlich. „Er wollte mir den Brief nicht zeigen, wahrscheinlich weil er Vorzüge in mir entdeckte und zu preisen mußte, die ich gar nicht besitze.“

Bei dem Anblick ihres matt erleuchteten Fensters nahm er all seinen Mut zusammen. Er vernahm die träumerischen Akkorde eines Mendelssohn'schen Liedes. Im nächsten Augenblick öffnete ihm ein Mädchen die Thür und führte ihn ungesäumt in das Wohnzimmer, überzeugt, er käme, einen neuen Schüler anzumelden.

„Ein Herr wünscht Sie zu sprechen, gnädige Frau.“

Hanna Lyndon stand vor dem Klavier, so einfach gekleidet, wie Trevor sie zum ersten Male gesehen hatte, die dunklen Augen ernst und fest auf ihn gerichtet, nachdem ein flüchtiger Strahl freudiger Ueberraschung darin aufgedämmert war.

„Herr Trevor!“

„Ja, ich weiß, Sie haben mir verboten, Ihre Schwelle zu betreten, und doch wage ich es, trotz Ihres Verbotes, zu so ungeziemender Stunde zu kommen. Bitte, schenken Sie mir nur einige Minuten Gehör. Sie erinnern sich meines Freundes Rollings —“

Hanna Lyndon erbläute bis in die Lippen.

„Wie sollte ich ihn vergessen?“

„Doktor Rollings ist wieder hier.“

„Hier?“ rief sie, den Blick nach der Thür richtend, als erwarte sie, er werde eintreten. „Wie würde ich mich freuen, ihn wiederzusehen!“

„Es wird ihm eine Ehre sein, Ihnen morgen seine Aufwartung zu machen. Ich habe ihm, der mir teuer ist, wie ein Bruder, die Geschichte meiner hoffnungslosen Liebe erzählt.“

„O, bitte, nichts davon!“ wehrte sie ab.

„Ich habe ihm alles erzählt,“ fuhr Trevor fort, ohne sich von ihrer abweisenden Geberde beirren zu lassen, „und er hat Ihnen geschrieben, in der Meinung, sein Einfluß werde sie günstiger gegen mich stimmen. Sie weigern sich doch nicht, seinen Brief zu lesen?“

„Nein,“ entgegnete sie, die Hand nach dem Brief ausstreckend, „ich kann ihm das nicht abschlagen.“

Sie zeigte weder Ueberraschung noch Aerger, sondern las das Schreiben von Anfang bis Ende mit dem größten Interesse. Ihr Gesicht verriet eine tiefere Bewegung, als Trevor sie je zuvor in ihren undurchdringlichen Zügen wahrgenommen hatte. Ihre Augen füllten sich mit Thränen, und ein halbunterdrückter Seufzer entschlipfte ihren Lippen.

„Die Beredsamkeit meines Freundes hat größere Macht über Sie als die meinige,“ rief Trevor mit wieder aufflammender Eifersucht.

„Er führt Ihre Sache sehr gut,“ entgegnete sie mit einem traurigen Lächeln. „Doktor Rollings fordert mich auf, ganz offen gegen Sie zu sein und mir den unschätzbaren Wert eines Herzens wie des Ihrigen zu vergegenwärtigen, beschwört mich, meines eigenen wie Ihres Glückes wegen, Ihnen die jammervolle Geschichte meiner Vergangenheit zu erzählen. Und wenn, nachdem sie alles erfahren haben, die Klugheit Ihnen rät, mich aufzugeben, haben Sie mir nur Lebewohl zu sagen und entzaubert fortzugehen.“

„Ich glaube nicht, daß Sie mich zu entzaubern vermögen.“

„Dieser Brief verlangt von mir, was ich aus eigenem Antriebe niemals gethan haben würde, Ihnen meine Lebensgeschichte zu erzählen. Es soll geschehen und dann hassen oder verachten Sie mich, wie Sie wollen. Sie müssen wenigstens gestehen, daß ich mich nie um Ihre Liebe bemüht habe.“

„Ich weiß, daß Sie die grausamste, die unerbittlichste der Frauen sind.“

„Ich war es nicht immer. Vor Jahren war ich öfter in dem Hause einer vornehmen Dame, in Gesellschaft von Personen, die im Rang über mir standen, mich aber gern in ihrer Mitte sahen, weil ich gut genug sang und spielte, um sie zu unterhalten. Die Dame schwärmte für Musik und liebte es, sich mit musikalischen Leuten zu umgeben. Unter ihren Gästen befand sich während einer meiner Besuche ein Mann, dem die Musik zur zweiten Natur geworden, und dessen ganzes Sein in seiner Kunst aufzugehen schien. Er spielte mit einem so gewaltigen, leidenschaftlichen Ausdruck, daß die bekanntesten Melodien einen neuen Zauber gewannen. Man glaubte den verkörperten Genius der Musik vor sich zu sehen und zu hören. Auch ich war entzückt von ihm wie meine Gönnerin. Sie freute sich darüber, brachte uns häufig zusammen, wob einen kleinen Roman um uns, veranlaßte, daß wir miteinander sangen und spielten, und führte mich in der besten Absicht auf den Weg, der mir zum Verderben werden sollte.“

„Sie liebten diesen Mann!“ rief Trevor grollend.

„Ich war wenigstens so verblendet, mich vollständig seinem Einfluß zu unterwerfen, ich hatte keinen anderen Gedanken als ihn, und, von seinem Genie wie in einem Banne gehalten, glaubte ich ihn der aufopferndsten Liebe wert. Er war eine geheimnisvolle Persönlichkeit und hatte in dem Hause, in dem ich ihn kennen lernte, auf keine andere Empfehlung hin als sein Talent, Zutritt erhalten. Seine Manieren waren die eines gebildeten Mannes; daß er dabei das überspannte Wesen eines Künstlers hatte, machte ihn mir um so interessanter. Er bat mich, seine Frau zu werden, und setzte seine Bewerbung, obwohl ich nichts davon wissen wollte, mit einer Beharrlichkeit fort, bis er, von der wunderbaren Macht seines Talentes unterstützt, über alle meine Bedenken triumphierte, jeden Widerstand besiegte und mir die Einwilligung zu einer geheimen Verbindung abschmeichelte. Es wäre nutzlos, die Gründe zu wiederholen, die er für die Nothwendigkeit einer heimlichen Ehe ins Treffen führte. Genug, ich war so schwach und thöricht, nach manchem bitteren Kampf, auf seinen Vorschlag einzugehen.“

„Wozu bei diesen qualenden Erinnerungen verweilen?“ rief Trevor. „Versprechen Sie mir nur, meine Frau zu werden, und ich nehme alles andere auf Treu und Glauben hin. Es gäbe keine



Wahrheit und Reinheit unter den Frauen, wenn Sie nicht der Liebe eines braven Mannes wert wären, Hanna.“

„Sie sollen mich bis zu Ende anhören und dann entscheiden. Das Haus, in dem wir beide Gäste waren, lag in der Nähe einer größeren Stadt. Der, von dem ich spreche —“

„Herr Lyndon?“

„Ich will ihn so nennen, obwohl das nicht sein wahrer Name ist. Er schlug mir vor, vor dem Standesbeamten jener Stadt unsere Ehe zu schließen. Wir waren beide lange genug in der Gegend gewesen, um das thun zu dürfen. Von Lyndon unaufhörlich bestürmt und ihn mit der ersten romantischen Neigung eines dem Kindesalter kaum erwachsenen Mädchens liebend und überzeugt, meine Liebe werde in demselben Maße erwidert, ohne befreundete Seele in der Nähe, bei der ich mir Rat hätte holen können, mit dem Bewußtsein, mich schönsten Undanks und Ungehorsams gegen die zärtlichsten Eltern schuldig zu machen, ließ ich mich zu dieser unseligen Verbindung überreden. Vierzehn Tage nach erfolgtem Aufgebot gingen wir eines Morgens früh durch den Park nach der Stadt zum Standesamt, als Vermählte kehrten wir ins Schloß zurück, und am Abend mußte ich wieder bei meinen Eltern sein, die Last meines schuldigen Geheimnisses mit mir nehmend.“ — „Stand dieser Herr Lyndon im Rang über Ihnen, und was war der Grund für seine Heimlichkeiten?“ — „Er

während ich an der Seite Dessen stand, dem ich im Begriff war, alles, was mir teuer war, zu opfern. Ich fühlte mich schwerer Sünde schuldig, und voll Verzweiflung kammerte ich mich in jener letzten Stunde zärtlicher als je an die, von denen ich mich vielleicht auf ewig losriß. Als die heilige Handlung vorüber war, sah mich der junge Geistliche, der uns getraut hatte, in ganz merkwürdiger Weise an und verließ die Kirche, nachdem er einige Worte mit meinem Manne geflüstert hatte. Sobald er fort war, stieg Lyndon zur Orgel hinauf, mir winkend, ihm zu folgen.

„Komm, Hanna,“ rief er, sich an die Orgel setzend, auf welcher er so manche Stunde während der letzten Wochen gespielt hatte, und schlug die ersten Akkorde zum Hochzeitsmarsch an, „wir wollen wenigstens Hochzeitsmusik haben, wenn wir auch jedem anderen festlichen Prunk entzagen mußten.“

Er spielte, wie er immer spielte, wie ein Verzückter, doch auf mein schwer belastetes Herz machte das keinen Eindruck. Ich kehrte wieder in das Kirchenschiff zurück. In dem schwach erhellen Seitengang stieß ich beinahe mit dem fremden jungen Geistlichen zusammen.

„Ich wünschte dringend, Sie zu sprechen,“ begann er leise und in sichtlich Aufregung, um mich zu versichern, daß auch alles in Ordnung ist. „Sie sind bereits vor dem Standesamte getraut worden, sagte mir Ihr Mann und die Zeremonie hier in der

Kirche hat nur zur Beruhigung Ihres Gewissens stattgefunden, doch bin ich verpflichtet, Ihnen zu erklären —“

Die letzten Töne des Hochzeitsmarsches waren schon seit einigen Minuten verhallt, und ich hörte die Schritte meines Mannes, der rasch näher kam, immer dichter hinter mir. „Aber Freund,“ rief er, meinen Arm in den seinen ziehend, „ich sagte Ihnen doch, daß meine Frau von allem genau unterrichtet ist.“

Der Fremde stotterte eine Entschuldigung, verbeugte sich vor mir, verabschiedete sich von meinem Manne und entfernte sich eiligst. Am nächsten Morgen verließ ich bei



General Dewet.

General Botha.

General Delarey.

Ein Gastmahl zu Ehren der Burenführer in Rotterdam.

sagte mir, durch seine Verheiratung mit mir setze er Stellung und Vermögen aufs Spiel. Ich war noch nicht achtzehn Jahre alt und in einer kleinen Stadt aufgewachsen, von Leuten erzogen, welchen die Lüge etwas Unmögliches war. Kurz nach meiner Heimkehr erschien er in meiner Vaterstadt. Ich bat ihn, meine Eltern von unserer Verheiratung zu unterrichten oder mir zu gestatten, es zu thun. Unter dem alten Vorwande weigerte er sich, das zu thun. Als er mich aber aufforderte, ihm als seine Frau zu folgen, erklärte ich ihm, die Heirat vor dem Standesbeamten genüge mir nicht, und ich würde Heimat und Eltern nicht verlassen, um mit ihm zu gehen, bis unsere Ehe vor Gottes Altar eingeseget wäre. Er schalt das ein kindisches Vorurteil, doch nach einiger Zeit gab er nach und sagte mir, ich solle meinen Willen haben, er würde sich mit mir in der Kirche trauen lassen, in der mein Vater Geistlicher war, nichtsdestoweniger müsse unsere Verbindung geheim bleiben. Ein ihm befreundeter Pfarramtskandidat werde eines Morgens herüberkommen und die Zeremonie in aller Stille ohne Zeugen vollziehen. Für die Rechtsgültigkeit unserer Ehe käme doch nur die Trauung vor dem Standesbeamten in Betracht. Ich werde jenen Tag im Leben nicht vergessen, die leere, in Schatten gehüllte Kirche, den Regen, der gegen die Fenster schlug, das Gesicht des Fremden, der die Zeremonie vollzog, das schauerliche Gefühl der Verlassenheit, das sich meiner bemächtigte,

Tagesanbruch mein elterliches Haus, zerknirscht in dem Bewußtsein, die Meinigen in tiefste Trauer zu versetzen. Erst von der Zukunft durfte ich hoffen, mich vor ihnen gerechtfertigt zu sehen; mein Mann beteuerte mir, diese Zeit sei nicht mehr fern. Ueber das, was folgte, will ich möglichst kurz hinweggehen. Mein Leben war hinfort ein elendes Umherwandern an der Seite eines Menschen, in dem ich nur zu bald den gänzlichen Mangel an Ehrgefühl und Grundsätzen entdeckte. Sein einziger Beruf war, die Leute auszubeuten. Wo sein Vorteil in Frage kam, gab es für ihn keinerlei Bedenken, er war unbarmherzig, hart und falsch bis ins innerste Mark. Gott weiß, wie schwer es mir wird, das alles von einem Menschen zu berichten, für den ich so viel gewagt und so viel verloren hatte. Der Tag erschien, an dem ich die Schmach einer solchen Verbindung nicht länger zu ertragen vermochte und lieber mein und meines Kindes Geschick der Vorsehung anheimstellen wollte, als ein Leben zu teilen, das sich nur auf Betrug stützte. Ich eröffnete meinem Mann, wozu ich mich entschlossen, nachdem ich erkannt hätte, er werde sich niemals ändern. Mir bliebe nichts übrig, als die Trennung von ihm, ich würde durch eigene Kraft mich und mein Töchterchen erhalten, oder unterzugehen und nichts würde mich vermögen, ihm länger zu folgen und Schmach und Schande mit ihm zu teilen.“

(Fortsetzung folgt.)



# —\* Der Besuch auf der Farm. \*—

[Schluß.]

Novellette von Friedrich Thieme.

[Nachdruck verboten.]

„Da faßte mich die Angst, die Verzweiflung! Ich warf mein Gewehr hin und lief davon, wie ein gehegtes Thier. Nachher erreichte ich meine Wohnung, raffte einige Sachen zusammen, steckte mein erspartes Geld zu mir, und rannte nach der Stadt, nach dem Bahnhof. Soll ich Dir die Todesangst schildern, die ich während meiner Flucht ausgestanden, die Gewissensqualen, die mich folterten? O, ich ward hart gestraft, hart! Zitternd vor jedem Auge, das dem meinen begegnete, in jedem Schutzmann den Häcker erblickend, bei jedem Aufgehen der Rupeethür zusammenfahrend, tausendmal in Versuchung, umzukehren und mich dem Gericht zu stellen, um nur dieser Furcht und Verzweiflung ledig zu werden — es waren Tage, Wochen unbegreiflichen Entsetzens! Aber ich entkam glücklich — ich erreichte Amerika, verbarg mich in den Wäldern von Arkansas — ich war so bodenlos verworfen, Dein Geschick an das meine zu knüpfen und mit meinen Mörderaugen in das Gesicht schuldloser Kinder zu blicken — und weshalb das alles? Mein Ernst war dahin, verfliegen wie ein Stäubchen, meine Liebe ein Rauch, das fühlte ich, als ich Dich sah, die ich allein wahrhaft geliebt! So habe ich alle diese Jahre gelitten und gebüßt, Adele — ich konnte meine Schuld ertragen, solange ich nur allein unglücklich war. Seitdem ich jedoch erfahren habe, daß ein Unschuldiger für mich leiden muß, daß ein Unschuldiger für meine That seit 12 Jahren im Zuchthause schmachtet, läßt es mir keine Ruhe mehr. Ich will fort, will mich dem Gericht stellen, will den Unglücklichen retten — leb' wohl, teures Weib, leb' wohl!“

Er wollte gehen, sie hielt seine Hand und flehte ihn an, zu bleiben. Sie war eine Farmerstochter und im Urwald aufgewachsen, für sie besaß die That ihres Mannes nicht das Schreckliche, welches ihr in unseren Augen anhaftet. Ein Menschenleben galt nicht viel unter jenen rauhen Waldmenschen, und er war ja nicht im vollen Besitz seiner Geisteskraft gewesen.

„Bleib, Franz — Du kannst ja diesen Unschuldigen auch retten, wenn Du Dich schriftlich zu dem Verbrechen bekennst — bleib um meiner- und der Kinder willen!“

„Nein, nein, Adele — ich bin verloren für mich und Euch, ich muß sühnen, sonst kann ich nie wieder froh werden. Und denkst Du, daß ich hier noch einen Augenblick sicher wäre, sobald man Kenntnis von meiner Schuld erlangt hat? Man würde meine Auslieferung fordern, ich müßte von neuem entweichen, müßte wieder ein Kain werden, der unstat und flüchtig umherirrt — nein, ich muß gehen, Adele!“

Und er ging . . . Er reiste nach Deutschland, nach Selchingen. Auf der Reise war er still und in sich gekehrt, wie er es immer gewesen, je näher er aber der Heimat kam, je mehr klärten sich seine Blicke auf, und als er nun vor den alten Staatsanwalt in Selchingen trat und seine Schuld frei und offen bekannte, da war es, als fielen ihm Steine und Felsen von der Brust.

Ernsthaft hörte der alte Beamte ihm zu, und als er geendet, trat er auf ihn zu, erfaßte seine Hand, schüttelte sie und sagte:

„Ihre Rückkehr und Ihr Geständnis macht Ihnen Ehre, Herr Schilling. Sie haben damit großen Segen gestiftet, aber nicht für den Mörder im Zuchthaus, sondern für sich selbst! Sie haben sich Ihre Ruhe, Ihr Glück wiedergeholt und werden dasselbe von hier aus in Ihre neue Heimat wieder mit zurücknehmen. Denn hören Sie, was ich Ihnen zu eröffnen habe: Ihre Selbstanklage habe ich vernommen, aber Ihrem Wunsche, Sie zu verhaften, kann ich nicht entsprechen, denn Sie sind unschuldig! Ich habe damals die Untersuchung geführt, und kenne alle Einzelheiten des traurigen Falles. Wohl richtete sich der erste Verdacht gegen Sie, weil man

Ihre abgeschossene Waffe neben der Leiche des Ermordeten fand. Bald aber erkannte man, daß der Tote nicht von Ihrer Kugel gefallen war, die steckte sicher und fest in dem Hornbaum; der Tote war von keinem Schuß gefallen, der in seinen Rücken abgefeuert wurde, sondern die mörderische Waffe war auf seine Brust gerichtet, in dieser steckte das tödliche Geschöß, das viel zu groß für den Lauf der Ihnen, wie nachgewiesen wurde, gehörenden Flinte war. Geschossen hatten Sie allerdings, die böse Absicht haben Sie gehabt, den Armen zu töten, aber getroffen haben Sie ihn nicht! Gefallen ist er von dem ersten Schuß, den Sie hörten, der dem Ihrigen dicht vorherging, und der nicht, wie Sie meinten, von dem Förster selber auf ein Wild abgefeuert wurde, sondern aus der Büchse eines kaum dreißig Schritt davon hinter einer Eiche im Walde versteckten Wilddiebs kam. Der Förster hatte ihn entdeckt, seine Flinte auf ihn gerichtet, um ihn zum Stehen zu bringen; der Mond schien hell, er sah sich erkannt und um nicht verraten zu werden, erschöß er den Förster. Der Mörder war ein längst der Wildddieberei verdächtiger Bauer, Kuthenus, die Kugel paßte genau in sein Gewehr, das er vergraben hatte und das einige Tage später von Holzarbeitern entdeckt wurde, er wurde verhaftet und legte sofort ein offenes Geständnis ab. Sie also sind unschuldig am Blute Ihres Kameraden, und für die schlimme Absicht haben Sie gebüßt durch langjährige Reue und das nagende Bewußtsein einer That, die nicht durch Sie verübt worden ist. Reisen Sie wieder nach Hause, zu Weib und Kinder, die in Sorgen um Sie zurückgeblieben sind!“

Franz hatte fassungslos zugehört, er traute seinen Ohren nicht, der Staatsanwalt mußte ihm alles wiederholen. Als er aber endlich begriffen hatte, daß er frei von Blutschuld sei, wirklich und wahrhaftig frei, da stürzten Thränen aus seinen Augen, er sank auf seine Knie, und ein heißes Dankgebet strömte von seinen Lippen! — Zwei Monate waren seit seiner plötzlichen Abreise vergangen. Ein herrlicher Juniabend breitete seine mondlichtber Silbernen Flügel über die Farm und den Wald aus. Auf der Bank vor dem Hause, auf der sie so oft mit dem Gatten gefessen, saß Adele, in schwermütiges Sinnen versunken. Wo würde er jetzt sein? Sie hatte nichts wieder von ihm gehört. Den Leuten hatte sie gesagt, er sei vom Heimweh getrieben, nach Deutschland gereist, daß er nicht wiederkehren würde, verschwiegen sie; kam er nicht wieder, so fand sich später wohl eine ausweichende Erklärung dafür. Er konnte ja verunglückt, gestorben sein. Und gestorben war er vielleicht auch, gestorben? Gott im Himmel, vielleicht auch — ihr schauderte, sie scheute sich, den Gedanken auszuendenken. Da schlug der große Hund an ihrer Seite an, wie er zu thun pflegte, wenn jemand kam. Aber sein Gebell verkündete keinen Fremden, sondern einen Anwohner der Farm. Sie blickte auf und sah eine dunkle Gestalt aus dem Schatten des Waldes treten. Wer war das? Diese Umrisse erschienen ihr so vertraut — sie preßte die Hand auf das mächtig klopfende Herz — ja, er war es, er, der Totgeglaubte kehrte zurück!

„Adele!“

„Franz!“

Da lag sie auch schon in seinen Armen. Und wie frisch und heiter sah er aus, wie sie ihn noch nie gesehen!

„O gottlob, Du kehrst uns wieder, Franz!“

„Ja, Adele, und als ein anderer, als ein Geretteter! Ich darf von nun an Dir und den Kindern frei ins Auge sehen, Geliebte, ich bin unschuldig! Von heute an bin ich wahrhaftig und ganz Euer!“

Und er erzählte der Weinenden tief bewegt seine Geschichte. Seit ihrem Hochzeitstage hatte die junge Frau keinen so glücklichen Tag erlebt als diesen und bis tief in die Nacht hinein beschien der Mond zwei selige, in inniger Umarmung verschlungene Herzen!

## —\* Auf dem Heimwege. \*—

Sie kehren aus der fernern Stadt,  
Die Augen trüb von schwerem Leid,  
Zwei Schwestern, fröstelnd, wandermatt;  
Der Wind so kalt, der Weg verschneit! —

Sie zogen hin beim Morgengraun,  
Zwei blassen Rosenknospen gleich;  
Kein Fußtritt war im Schnee zu schaun,  
Noch wallt' im Dorf der Nebel bleich.

Und vorwärts ging's, ob noch so schwer:  
Kein Anderer half, wenn nicht sie zwei —  
Ach! wieder war das Gläschen leer,  
Draus Mutter nimmt die Arznei!

Und rastlos schritten sie fürbaf;  
Es stieg der Tag, der Nebel schwand.  
Im Feld die Krähe krächzend saß,  
Und hob sich auf, und flog in's Land.

Nun gehn sie heim. Schon winket fern  
Auf Bergeshöh' das Kreuzigt —  
Und wie sie stehn am Kreuz des Herrn,  
Spricht eins: „Das Kyrie hilft schon nig;

Noch brach sich nicht der Krankheit Not —  
Wenn Mutter starb, was dann? was dann?  
O herbes Leid: der Vater tot,  
Die Mutter in des Fiebers Bann!

Wie lang der Weg im Wintergraus!  
Und dann ein Warten stundenlang.  
Die Muhme sorgte wohl zu Haus  
Und zählte die Minuten bang! —

Maria, weißt', jetzt flog mir's an:  
Ich sag', daß ich die Mutter brauch',  
Und daß er sie uns lassen kann —  
Er hat ja seine Mutter auch!“

Da steht's und thut sich nicht genug  
Mit leise flüsterndem Gebet —  
O Kindermund so göttlich klug,  
Wer lebt, der dir sich weigern thät?

O Kindermund, so rührend hold —  
Wo weiß verschneit ihr Hüttchen liegt,  
Ein Strahl von Abendsonnengold  
Aufleuchtend wie ein Cherub fliegt.





**Roter Mohn.** Nach dem Gemälde von C. Kiesel. [Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl in München.]



# Das Pflegekind.

Roman von Elsbeth Meyer-Förster.

[Fortsetzung.]

[Nachdruck verboten.]

Und staunend, voll bitteren Reides streifte sein Blick all die lachenden, frohen Gesichter, welche der Manege zugewandt waren. Lautes, helles Gelächter, das so leicht emporflog, und an den dünnen Wänden wiedererschallte. Blicke voll Glanz und Leben, und auf den Kinderge Gesichtern ein wahres Schmetterlingsflattern von Lächeln und Entzücken. Paul der Kleine trat vor seine geistigen Augen, — in seinem stillen Kinderernst, seiner großväterlichen Kinderwürde. Und eine unnehbare Angst krampte des Vaters Herz zusammen. „Nein, — armes Kind, nicht wie ich sollst Du werden!“

Er war aufgesprungen, wollte hinaus. Da sah er bei der zweiten Tribünenreihe die Großmutter daherkommen, den Knaben an der Hand. Eilig, das Gesicht von einem seltsamen Strahlen erfüllt, kam sie näher. Die ungeduldigen Zurufe der Menschen störten sie nicht.

„Paul,“ flüsterte sie, als sie den Platz erreicht hatte, und sich tiefaufatmend neben dem jungen Manne niedergelassen hatte. „Ich sage es ja immer, der liebe Gott lebt noch, Paul!“ Sie faßte krampfhaft seine Hand. Paul blickte ihr besorgt ins Gesicht. Ihre runzligen Wangen waren gerötet, ihre Hände bebten, und in ihren Augen lag ein unruhiger Glanz.

„Was ist Dir?“ fragte er, indem er die Menschen rings um sich, seine Schüchternheit und seine Angst vergaß, und nichts sah als dieses tief erregte, thränenfeuchte Gesicht. —

Da begann schmetternd das Musikkorps einzusetzen, eine Wolke von Papierschnee senkte sich aus der Höhe, der Wölbung herab, bunte, bengalische Flammen zuckten in der Manege zwischen eisbedeckten Blöcken und wilden Felsriffen auf. Nordpolfahrer in weißen Pelzröcken, Eisbären und Erdhütten erschienen blitzschnell auf der Szenerie, und ein pfeifendes, johlendes Geräusch, als brausten Nordtürme über dieses Stück hervorgezauberter Erde hinweg, erstickten für einen Moment die geflüsterten Worte der Greisin.

Aber Paul hatte sie doch verstanden. —

Die Großmutter hatte geglaubt, daß er vor Ueberraschung, vor Freude außer sich geraten würde.

„Paul!“ stieß sie hervor, „denke doch, mein Sohn! Sie ist da! Wir haben sie wiedergefunden!“

Er nickte nur, stumm und erschüttert. Er fand kein lebhaftes Wort. In seinem Innern war alles so still und erstorben, es gab keinen Wiederhall mehr da drinnen für großes Leid und auch nicht für große Freude. Nur Wehmut durchschauerte ihn, es war ihm bei der Nachricht von diesem Wiederfinden, als blickte er in das Jugendland zurück, das für alle Ewigkeiten abgeschlossen hinter ihm lag.

„Jung, — freust Du Dich nicht — so wache doch auf, Paul!“ Die alte Frau hatte seinen Arm erfaßt und zog ihn vom Sitz empor. „Die Pause ist da, — komm hinaus, sie wartet draußen mit Sehnsucht.“

Als sie in den Rundgang kamen, war Nettchen nicht mehr da.

Ein kleines Mädchen, eine Portiers- oder Logenschliebertochter stand am Eingange zu den Artistinnen-Garderoben und trat sofort auf sie zu. „Sind Sie die Familie Brinkmann? Eine Empfehlung von Fräulein Nettchen, und sie hat nicht so lange warten dürfen, sie kleidet eben Fräulein Clotilde Sager an. Bis halb elf ist sie beschäftigt und darf nicht von ihrem Posten fort. Ob die Herrschaften so freundlich sind und das Fräulein hier im Zirkus-Restaurant erwarten wollen?“

„Warum nicht, Paul,“ sagte die Großmutter, der plötzlich Unternehmungs- und Lebenslust in die Glieder gefahren zu sein schien. „Wir essen dort 'ne Portion Würstchen mit Salat, und trinken Bier dazu.“

Paul blickte nach der Großmutter hin. So frisch hatte ihre Stimme schon lange nicht geklungen, es war als wenn neue Daseinsfreude von ihr ausging. Hatte Nettchen diesen Strom von Leben mitgebracht?

Er sah sie im Geiste vor sich, das blühende, gesunde Mädchen, mit dem unerbittlichen Frohsinn, den immer lachenden Lippen. Und Johannes Bild stieg vor ihm auf, — sanft und still, voll schmerzlichen Ernstes. Da ergriff ihn eine seltsame Empfindung. Etwas wie stumme Abwehr — fast etwas wie Haß gegen die einstige Jugendliebe, die von neuem zwischen ihn und die Seinen und das Andenken an die Tote zu treten begann. Johanne in ihrer milden Berklärtheit, und Nettchen in der gesunden Lebensfülle, von der einst eine so grausame Macht auf ihn ausgegangen war, standen in seinem Herzen einander gegenüber, und sehnsüchtig flüchtete er sich zu dem stillen Bilde der Verklärten. — — —

„Hier also ist es!“ dachte Nettchen, als sie den kleinen Hof des Tempelhofer Grundstückes betrat. Den freien Sonntagmorgen,

welcher dem Tage des Wiedersehens gefolgt war, hatte sie benützt, um sich in frühesten Stunde auf die Bahn zu setzen und dem Wohnort der geliebten Menschen entgegenzufahren. Es war acht Uhr morgens, und viele Fensterläden in der einsamen Straße noch geschlossen, während sie der Wohnung zuschritt. Ihre Gedanken eilten ihr voran und umfaßten in Liebe die, welche sie so verändert wiedergefunden hatte. Wie hatte sich die Hand des Schicksals auch hier niedergesetzt, und zerbrochen und vernichtet. Wie klein schien ihr jetzt ihr eigener Gram, gegenüber der tiefen Entmutigung, die sie in Pauls Zügen gelesen hatte! Sie hatte sich wieder vom Boden erhoben, war wieder gesund und zu Kraft gelangt. — Gute Menschen hatten sich ihrer angenommen, sie hatte Arbeit gefunden, und täglich mehr fühlte sie, wie neuer Lebensmut in ihren Adern kreiste, wie ihr Wesen sich zu heben und zur alten Kraft zurückzukehren begann. —

Lange stand sie vor dem kleinen, dürftigen Hofgebäude, das ihr als die Wohnung der Brinkmanns bezeichnet wurde.

Wo war der einstige Wohlstand hin? In den zwei Stuben, durch welche die Großmutter sie in stummer Wehmut führte, sah es fast ärmlich aus. Die besten Stücke vom Hausrat fehlten — „das alles hat der Brand auf dem Gewissen,“ sagte tonlos die alte Frau. „Ich will Dir nur sagen,“ fuhr sie flüsternd fort, „wenn's im Geschäft nicht bald besser wird, dann kommt der Konkurs.“ —

Paul saß im Wohnzimmer und schrieb. Es waren Geschäftsbriefe, die er verfaßte, Rechnungsformulare, Bescheinigungen für gelieferte Beträge. Aber er quälte sich an ihnen herum ohne Lust und Eifer und auf seinen Zügen lag Abspannung. Das Zimmer war voll Sonnenschein. Nettchen lief auf Paul den Kleinen zu, der in der Mitte der Diele auf einem niedrigen Rohrstuhl saß und ernsthaft seinen kleinen Stiefel mit der flachen Hand besohlte. Sie nahm ihn auf ihre Arme, küßte seinen kleinen, runden Hals, und lief mit ihm an's Fenster. Ein Kind im Arme haltend, das war eine Wonne, die sie sich während ihrer traurigen Ehe im Traum und im Wachen ausgemalt hatte. „Paul!“ rief sie aus, „wie kannst Du den Kopf hängen lassen, da Du ein Kind hast!“

Sie trat zu ihm hin und hielt ihm den kleinen Menschen entgegen, der zum ersten Mal eine solche Flut von lebendiger Wärme um sich fühlte, und unter den ungekünstelten Küssen ganz rot und atemlos geworden war.

„Nein,“ fuhr sie fort, „ich werde nicht müde, ihn anzusehen, er ist Johanne ganz und gar!“ Ihre Augen schweiften über die Wände und blieben an dem Bilde der Verstorbenen hängen. Dann ließ sie sie mit scheuem Prüfen über die Gegenstände streifen, die sie noch kannte, den großen Esstisch, an dem sie einst ihre Schularbeiten gemacht hatte, die Hängelampe mit der blauen Kuppel, den Fenstertritt mit den Gummibäumen und das ausgeleimte Ledersofa. Unzählige Erinnerungen stürzten auf sie ein, und doch war neues in dieser gelichteten, schlichten Umgebung, Reste einstigen, armutigen Schmuckes; hier ein geflochtenes Körbchen, aus dem künstliche Blumen hingen, dort über dem Sofa ein Bündel vergoldeter Tannenzapfen. Der Kanarienvogel, der alt und kahl geworden war, wie ein Philosoph nachgrübelnd auf seiner Stange saß, hatte ein Bauer aus weißblactierten Birkenzweigen — und eine dicke Dolde Ebereichen, deren längst verdorrte Blätter mit silberner Lusche gerändert waren, hing wie eine Baumkrone über dem Vogelhausdach.

„Kennst alles noch?“ fragte die Großmutter mit einem wehmütigen Lächeln. Sie war eingetreten und stellte die Kaffeetassen auf dem Tisch zurecht. — Plötzlich ging sie in die Ecke und holte Paul des Jüngeren Puppe hervor; dasselbe einbeinige und träumerisch lächelnde Wesen, das Nettchen seinerzeit so gern an die Decke geschleudert hatte, und dessen Augen im Laufe der Zeit aus den Höhlen getreten waren und wie Fühlhörner an den langen Stielen hingen.

Nettchen nahm die Puppe, und einen Moment war es ihr, als sei die ein lebendes Wesen; sie glättete mechanisch die zerknitterten, altmodischen Kleider, die Pauls Mutter so sorgsam genäht hatte, daß noch heute keine geplätzte Naht zu finden war. „Ja, Großmutter,“ sagte sie leise, „die ist Euch auch treu geblieben. Wen Ihr mit Eurer Liebe beschenkt habt, der kann von Euch nicht mehr los, — und wenn ich auch draußen in der Welt geglaubt habe, ich könnte ohne Euch fertig werden, der Tag kam nur zu rasch, wo mich's heimtrieb.“

„Du Vagabondenmariell,“ sagte die Großmutter zärtlich, „wie ist es möglich, daß Du da draußen, bei die Seilhüpfer und Bänkefänger Dein Glück gesucht hast! Und jetzt, wo Du solltest gewichtig sein, is Dein erster Weg wieder in'n Zirkus 'nein.“

„Nicht mein erster,“ rief Nettchen aus. „Wie bin ich herumgelaufen, Großmutter, um Beschäftigung zu finden, und wie dankte ich Gott, als ich im Zirkus einen Platz als Garderobenfrau erhielt.“



Das ist ein Beruf, so ehrlich und solid wie jeder andere und ich bin glücklich, daß ich meinen Unterhalt verdiene.“

„Ich wäre man nich geeignet dazu,“ sagte hartnäckig die Großmutter, „daß ich die fremden Frauenspersonen in die Küche hülf.“ Sie war an den Tisch getreten und rückte am Kaffeegeschirr herum, und über Nettchens Gesicht flog bei dieser kleinen Szene, die ihr so viele ähnliche, heitere Momente ins Gedächtnis zurückrief, seit langer Zeit wieder ein schelmischer Zug.

Alle ließen sich am Kaffeetisch nieder und es war, als sei eine fröhliche Stimmung in die stillen Räume eingekehrt. Paul der Jüngere vor allem konnte sich nicht halten, und gab seinem so lange verschüchternen kleinen Uebermut einen freien Ausdruck, indem er unter dem Tisch mit der Fußspitze die Kniee der Dastigenden abwechselnd berührte und in ein erstickendes Gelächter ausbrach, wenn man nachsah, ob da unten ein kleiner Hund vorhanden sei. Alle wurden von dieser beseligten Lustigkeit des sonst so ernstesten Kindes angesteckt, selbst Paul der Vater lächelte. „Ich weiß nich,“ sagte die Großmutter, „es is garnich als ob's Herbst geworden wäre, es is so warm wie Frühling.“ Und sie ging ans Fenster und öffnete mit einer freudigen Bewegung, und ließ die frische, sonnige Oktoberluft in das Zimmer dringen.

„Eins möcht' ich doch,“ rief Nettchen, die das Kind auf ihren Schoß gezogen hatte, und es wie einen Vogel fütterte, „ich möchte mit Euch hinaus, einen Spaziergang machen. Komm, Großmutter, ich zieh' Dich an, und wir gehen zu Fuß über die Haide nach Berlin und besuchen das Geschäft.“

Paul's Gesicht hatte sich wieder verdüstert. Bei der Erinnerung an dieses Stück praktische Leben mit seinen Forderungen glitt die alte Abspannung über seine Züge, ein Widerwille, der so stark war, daß er sich förmlich durch Gramfalten in seinem Gesicht ausdrückte. „Ach ja, geht, geht einmal zum Rechten,“ sagte er. „Ich habe noch zu schreiben, ich bleibe lieber zu Haus.“

„So is er immer,“ sagte die Großmutter traurig, als sie mit Nettchen und dem Kinde das Haus verlassen hatte. „Der Mut zum Leben is weg, mein Kind, und wenn ich sterbe, bleibt unser kleines Pauleken hier ohne Licht und Sonne zurück.“

Sie schritten langsam weiter, beide in Sinnen verloren. Das Kind ernsthaft vor ihnen her.

Es war still in der weiten Haide, nur ab und zu tauchte vereinzelte eine kleine Knabengruppe auf, die einen Drachen in die Luft steigen ließ. Ein leichter Wind strich über das niedrige, dünne, schon gelb gefärbte Gras, spielte mit den Mänteln der Kinder und trieb die papiernen Gebilde leicht und sicher in die Höhe, daß sie zuletzt wie winzige Punkte im klaren Aether schwammen. Der Klang der Kirchenglocken, die das Ende des Gottesdienstes ausläuteten, tönte von Berlin herüber und ging in Schwingungen über das stille, gleichsam sonntäglich verstummte Land.

„Großmutter,“ sagte Nettchen, „dort ist die Hasenhaide!“ Sie war stehen geblieben und schaute hinüber, eine kurze, glühende Sehnsucht durchzuckte ihr Herz.

„Warum muß ich weinen, Großmutter,“ schluchzte sie, „es ist doch nichts weiter gewesen da drüben — kein Glück und nichts — und doch ist mir's so seltsam, wenn ich hinübersehe.“

„Es ist nichts weiter gewesen, Nettchen,“ sagte die alte Frau, „kein Glück weiter, das wir mit Augen fassen können — mein Kind — aber es is Deine Jugend, die Du da drüben siehst, und um die Dir's weh thut.“

Sie schritten weiter und Nettchen hielt nun innig den Arm der alten Frau gefaßt.

„Sie ist noch nicht vorbei, — und sie soll nicht vorbei sein, Großmutter,“ sagte sie. „Wenn ich Dich ansehe mit Deinen zweiundachtzig Jahren, und wie frisch Dein Herz noch ist, da schäme ich mich, daß ich schon der Jugend Lebewohl sagen will. Das waren aber auch heut die letzten Thränen. Es ist eben immer noch alles kaput hier innen — von allem was geschehen ist —

jetzt aber wird Mut gefaßt und an Deinerstatt in den Kampf getreten.“

Die Großmutter sah Nettchen prüfend an.

„Ja, Großmutter,“ fuhr Nettchen fort. „Setz wirst Du mich müssen gewähren lassen, daß ich für Dich die Sorgen aufnehme, denn der Paul ist krank, an Leib und Seele, genau so wie ich's eine zeitlang war. Der muß erst wieder zum Leben aufwachen.“

„Wie willst Du die Sorgen aufnehmen, Du thörichte Mariell,“ wandte zärtlich die Großmutter ein.

„Als Geschäftsführer tret' ich ein in Euren Laden!“ rief Nettchen mit dem früheren Uebermut. „Ich und Euer brummiger junger Mann wir werden uns schon vertragen. Und da paß Du nur auf, wie wir die Karre bald in Gang bringen werden, — daß Du und Paul noch als Rentiers in die Willenkolonie ziehen könnt.“

In die Kellerwohnung der Drogenhandlung drang ein fahler Schimmer der Mittagssonne. Karl saß, die Arme aufgestützt, am Esstisch und beobachtete stumpfsinnig die ineinanderquirlenden Stäubchen, die in dem Sonnenstreifen über dem Tische tanzten. Von der Straße her vernahm man durch das halb offene Fenster das Scharren der Füße Vorübergehender, und wenn man den Blick nach dem Fenster wendete, konnte man wie in einem Schattenspiel endlose Prozessionen vorbeigleitender Gestalten sehen.

Seit einer Stunde saß er da, den Kopf in die Hand gestützt, und grübelte vor sich hin.

Oben im Laden, der für die zwei Sonntagmittagstunden geöffnet war, hörte er die Stimme seiner Frau, der alten Frau Brinkmann, und eine dritte, helle, klare Stimme, deren Lauten er düster lauschte. Dazwischen vernahm man Kindergejubil und Trappeln kleiner Füße, — das waren Paul und seine eigene kleine Tochter Anna, die sich gegenseitig im Laden herumjagten.

Die fremde, helle, klare Stimme!

Er konnte noch immer nicht fassen. Er begriff diese Begegnung einfach nicht, diesen Zufall, der so hart in die Vergangenheit und ihre unseligen Stunden zurückgriff.

Brinkmann's Pflegetochter! Dieses Gauklermädchen, dem er nachgereist war, um dessentwillen er seine Familie verlassen hatte, — Paul Brinkmann's Jugendfreundin!

Sein Verstand begriff es nicht.

Er vergegenwärtigte sich den ersten Moment, das Wiedersehen. Ihn hatte vor Schreck, vor Fassungslosigkeit fast das Herz still gestanden. Sie aber hatte ihn kaum wiedererkannt.

Mit stotternden Worten war er ihrem Gedächtnis zu Hilfe gekommen. Es sollte klar werden von Anfang an, sie sollte fühlen, daß zwischen ihm und ihr und seinem Weibe und Kinde keine Gemeinschaft bestehen konnte. Aber sie hatte ihn nur mit unbefangenen Augen staunend angeblickt — dann war ein Lächeln des Erstaunens über ihre Züge gegangen. „Karl, der Knecht aus der „Sonne“! Freilich weiß ich es noch!“ Und wie die Wellen eines Baches waren Fragen über ihn hergestürzt, Erinnerungen an „dazumal“, während ihre Augen schon wieder ernst und fragend über die neue Umgebung glitten, alles zu prüfen, alles zu durchdringen suchten. Der ehemalige Knecht hatte in Verwirrung vor ihr gestanden, — ja das war dasselbe Kühne, reizende und lebhaftes Gesicht, das ihn mit dem hellen Lächeln so verwirrt hatte, aber doch war etwas anderes in den Zügen, — ein Ausdruck von Sanftheit, von Festigkeit, etwas für das er keine Erklärung fand, und das ihm doch einige Scheu einflößte.

„Das Fräulein soll bei uns eintreten ins Geschäft,“ sagte Anna, welche die Frauen zuerst begrüßt und erst nach längerer Zeit ihren Mann hinzugerufen hatte. „Wir haben schon alles durchgesprochen; für den Herrn Paul soll's noch eine Weile eine Ueberraschung bleiben.“ Und Karl war wieder hinuntergeschlichen, in den Keller, schuldbehaftet und von Abwehr und Zorn erfüllt, von düsterer Unruhe und ohnmächtigem Groll.

(Fortsetzung folgt.)

### ❖ Allerlei. ❖

**Vom Billardspiel in Frankreich.** Das letzte französische „Jahrbuch der Verwaltung der direkten Steuern“ enthält in zwei Zahlen die Feststellung der für alle Freunde des Billardspiels betrübliche Thatsache, daß in Frankreich, der eigentlichen Pflegestätte, wenn auch nicht der Heimat des Spiels, seine Ausübung bedenklich zurückgeht. Im Jahre 1889 gab es in Frankreich noch 96 000 Billards, im Dezember 1901 dagegen nur noch 89 000; das ist eine Abnahme von durchschnittlich 500—600 im Jahre. Da in Frankreich für alles die leidige Politik verantwortlich gemacht wird, so hat sich auch schon jemand gefunden, der die Regierung anklagt, sie hätte die Verminderung der Karambolagen und Poulès auf dem Gewissen. Man geht aber jedenfalls nicht fehl, wenn man die Hauptursache des erwähnten Rückganges in der Bevorzugung sucht, deren sich die englischen Sports in Frankreich seit Jahren in immer steigendem Maße erfreuen. Wer je am Sonntag nach dem Boulogner Gehölz, nach dem Walde von Vincennes hinausgepilgert ist, weiß, wie leidenschaftlich der Franzose seine Gunst insonderheit dem Fußballspiel und dem Lawn

Tennis, in letzter Zeit auch dem Golfspiel zugewandt hat. Auch der Radfahr- und der Automobilsport haben sicher ihr Teil dazu beigetragen, das Interesse von den Spielen im geschlossenen Raum abzulenken. Eine mittelbare Bestätigung dieses langsamem Wechsels in den französischen Sitten findet sich übrigens in demselben Jahrbuch, das zahlenmäßig feststellt, daß der Ertrag der direkten Steuern, die die „Cercles“ — literarische Vereine, Spielclubs usw. mit eigenen Räumen — entrichten müssen, in dem Zeitraum von 1889 bis 1901 von Jahr zu Jahr nicht unbedeutlich abgenommen hat. Die Vertreter der alten Generation in Frankreich klagen natürlich über den Wandel der Zeiten. Sie rühmen die Vorzüge du noble jeu de billard, das bei Ludwig XIV. in Gunst stand, das ein Gréby und ein Felix Faure übte, und preisen es als eine „nützliche, gesunde, moralische und so echt französische“ Übung. Es wird ihnen aber doch nichts anderes übrig bleiben, als sich mit der Thatsache des langsamem Verfalls ihres Spiels abzufinden: das rabelnde und den Fußball treibende junge Geschlecht läßt sich nicht zurückzwingen an die grüne Tafel mit den drei Elfenbeinbällen.



## Unsere Bilder.

**Der Blinde.** Der strahlende Maientag hat Hunderte von Städtern aus den staubigen Straßen hinaus ins Grüne gelockt. Da wandeln nun die gepuzten Menschen vor den Stadtmauern und freuen sich der blühenden Pracht. Wo die Sonne heiß auf der Mauer glüht, steht ein alter Mann mit einem blassen, jungen Mädchen. Ihn belästigt der blendende Strahl nicht, seine Augen schauen nicht die goldene Helle, er ist blind. Ihm blaut kein Himmel, er sieht nicht die blühenden Felder; trostlose Dunkelheit umfängt ihn. Und da das fehlende Augenlicht ihn am arbeiten verhindert, ist er auf die Mildthätigkeit edler Menschen angewiesen. Und sie geben gern, die Meisten. Denn sie fühlen, wie dankbar sie sein müssen, daß sie mit gesunden Augen so viel Glanz und Schönheit in Gottes Frühlingswelt schauen dürfen.

## Gemeinnütziges.

**Neue hübsche Apfelsinenspeise.** Zur Zeit, da die Apfelsinen billig sind, ist die folgende aparte kalte Apfelsinenspeise sehr zu empfehlen; dies um so mehr, als zu ihrer Herstellung die jetzt teuren und sparsamen Eier nicht nötig sind. Man brüht 300 g Reis zweimal ab, giebt dann ein Glas Rheinwein, eine Prise Salz, 75 g Zucker und soviel Wasser hinzu, daß er in der Flüssigkeit ausquellen kann. Indes der Reis langsam halb gar kocht, schält man eine genügende Anzahl Apfelsinen, zieht die weiße Haut möglichst ab und bricht die Frucht in ihre einzelnen Fächer auseinander; doch müssen die Stücke unten noch aneinander haften. Eine Apfelsine wird leicht abgerieben, der Saft ausgepreßt und die abgeriebene Schale wie der Saft zu dem halb ausgequollenen Reis gethan. Man nimmt nun ziemlich große Obertassen von gleicher Größe, füllt sie, nachdem sie mit kaltem Wasser ausgespült sind, zur Hälfte mit Reis, drückt dann eine der vorhergerichteten Apfelsinen in jede Obertasse und füllt sie in der Mitte mit beliebigem Fruchtgelee. Man bedeckt die Apfelsine oben mit Reis, setzt alle gefüllten Tassen in eine Bratpfanne nebeneinander in kochendes Wasser, deckt einen Bogen weißes Papier darüber und stellt die Pfanne so lange in einen heißen Bratofen, bis der Reis völlig gar ist. Nach dem Erkalten wird der Tasseninhalt gestürzt und jedes Frörmchen recht dick mit gesüßter, mit Himbeergelee verrührter Schlagfahne überzogen.

**Late für gefalzenes Fleisch.** Auf 5 Pfund Fleisch nimmt man ein halbes Pfund Salz, etwa 16 Gramm Salpeter und dreiviertel Liter Wasser. Wasser, Salz und Salpeter werden zusammen gekocht; auf das Fleisch legt man etwas Knoblauch, Lorbeerblätter, ganzen Pfeffer, Nelken und eine Hand voll Wacholder. Wenn die Late erkalte ist, wird sie über das Fleisch gegossen; 4 Tage läßt man den Kopf offen stehen, dann beschwert man das Fleisch mit Brett und Stein. In 8 Tagen ist das Fleisch schon brauchbar.

**Emailzifferblätter anzubessern.** Man erwärmt in einer flachen Schale aus Glas oder Porzellan ein wenig hartes, weißes Spermacet (Walratfett), das in jeder Apotheke zu haben ist, giebt einen Zusatz von fein pulverisiertem Kremsfermeiß und trägt die Masse auf den zuvor erwärmten Gegenstand auf. Nach dem Erkalten wird das Ueberflüssige mittels eines sehr scharfen Messers entfernt.

## Nachtsch.

### 1. Begirbild. Im Kasino.



Wo ist die junge Dame, über welche die Herren Kameraden sich hier so angelegentlich unterhalten?

### 2. Rätsel.

Ein Vogel und der Flüsschen zwei  
Dem Namen nach sind einerlei;  
Und was der Vogel für Farben führt,  
So sind auch die Flüsschen koloriert.

### Lösung der Aufgaben in voriger Nummer:

1. Im Stat liegen: Karo-Wenzel, Pik-Sieben. Mittelhand hat: Kreuz-König, As, Pik-Vier, Coeur-As, Sieben, Karo-Zehn, Ober, Neun, Sieben, Hinterhand hat die übrigen Karten. Spiel 1. Coeur-Neun, As, K. (- 11); 2. Pik-As, Coeur-Wenzel, Pik-Vier (+ 13); 3. Coeur-Zehn, Sieben, Kreuz-Wenzel (- 12); Spieler giebt nur noch einen Stich in Karo ab. Würde aber Mittelhand für Coeur-Sieben von Hinterhand Kreuz-Sieben eintauschen, ginge das Spiel verloren.
2. Gramm, Gram.
3. Leonidas, Drizaba, Nominativ, Rehbeem, Sangerhausen, Bioline, Tarabulus, Leopardi. — Leonore Sanvitale.
4. Planeten, Platen.

## Lustiges.

### Drellenstudien.



Studiofus Spund: „Welche Universität wirst Du im nächsten Semester besuchen?“  
Studiofus Bezehiel: „Weiß noch nicht; habe mir eben erst aus den verschiedenen Universitäten Proben kommen lassen.“

### Im Eifer.

Gymnasiallehrer: „Riefe, Riefe, was haben Sie wieder gemacht?! Die Gans ist ja total verbrannt! . . . Sie werden zur Strafe heut noch drei Gänse braten!“

### Variante.

Theaterdirektor: „Mimit, Herr Brüller, viel mehr Mimit! Was nützen mir Ihre Augen, wenn sie nicht gerollt sind?“

### Gemütlich.

„. . . Die Fahrt mit der Sekundärbahn hat so lange gedauert, daß sich am Schlusse alle Reisenden gebuzt haben!“

### Fataler Druckfehler.

Der Redakteur warf die eingesandten Mädchen erbarmungslos in den Papierkorb.

### Kleines Mißverständnis.

Leutnant (der mit einer größeren Banknote zahlen will): Kellnerin, haben Sie Kleines?“  
Kellnerin: „Ach ja, Herr Leutnant, es ist bei der Großmutter am Land!“

### Zimmer Jurist.

Ein junges Mädchen bittet den Herrn Assessor von Knarkein, ihr einen Vers in's Stammbuch zu schreiben.

Der Herr Assessor öffnet das Album und liest auf der ersten Seite den Namen und das Geburtsjahr der jungen Dame.

„Wie, mein Fräulein,“ bemerkt er dazu, „1883 sind Sie geboren? Da sind Sie ja gerade so alt wie die neue Gewerbe-gesch-novelle?“

### Die schwerste Strafe.

„Wenn Sie diesen Mann wegen des Mordes freisprechen, meine Herren Geschworenen, so wird gerade das die härteste Strafe für ihn sein; denn sein Gewissen wird ihn zwingen, die Witwe des Ermordeten zu heiraten.“

### Enfant terrible.

„Mama, kann ein Mädchen plötzlich ein Mann werden?“

„Wie kommst Du zu dieser dummen Frage?“

„Der Onkel sagte vorhin zu unserm Dienstmädchen: Leni, Sie sind ein netter Kerl!“